

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Weil, Simone
Fabriktagbuch

Aus dem Französischen von Heinz Abosch. Mit einem Vorwort von Albertine Thévenon.

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4991
978-3-518-46991-0

ACADÉMIE_{DE}BERLIN
Suhrkamp

B FRANZÖSISCHE BIBLIOTHEK

Diese Ausgabe von *Fabriktagebuch und andere Schriften zum Industriesystem* von Simone Weil ist Teil der FRANZÖSISCHEN BIBLIOTHEK, die in Zusammenarbeit zwischen der ACADÉMIE DE BERLIN und dem SUHRKAMP VERLAG entstanden ist.

Gemeinsam wollen wir auf bedeutende, aber fast vergessene Werke der modernen französischen Literatur aufmerksam machen – die FRANZÖSISCHE BIBLIOTHEK soll dazu in einer ersten Auswahl als Kompass dienen und als Anregung, sich immer wieder aufs Neue für französische Literatur in deutscher Sprache zu begeistern.

Die ACADÉMIE DE BERLIN wurde 2006 unter der Schirmherrschaft von Richard von Weizsäcker gegründet. Ihre Mitglieder, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, haben es sich zum Ziel gesetzt, den kulturellen und gesellschaftlichen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland zu fördern.

In den Jahren 1934 und 1935 hat Simone Weil, damals aktive sozialistische Syndikalistin, ihre Erfahrungen in einer Fabrik in einem Tagebuch festgehalten, das heute mit Recht zu den wichtigsten politischen Dokumenten jener Epoche zählt. Neben dem eigentlichen Fabrikstagebuch, das 1951 unter dem Titel *La condition ouvrière* erschienen ist, beschäftigt Weil sich in weiteren Texten aus dieser Periode zwischen 1932 bis 1942 mit der Fabrikarbeit, mit der industriellen Arbeitsorganisation und der Gewerkschaftsbewegung.

Es gibt kein vergleichbares Stück politischer Literatur aus der Arbeitswelt jener Zeit. Das *Fabrikstagebuch* und die mit ihm verknüpften philosophischen und moralischen Erläuterungen sind, einprägsame Merk- und Argumentationstexte der europäischen Arbeiterbewegung, und darin zeitlos.

Zu Lebzeiten war Weil auch in Frankreich nur einem kleinen Kreis bekannt, doch schon kurz nach ihrem Tod verbreiteten sich ihre Schriften rasant. Ihre philosophischen, sozialkritischen und politischen Ideen zählen zu den wichtigen des 20. Jahrhunderts. Sie hinterließ ein vielfältiges Œuvre, darunter Gedichte, Briefe, Tagebücher, Polemiken, Essays und wissenschaftliche Forschungen.

SIMONE WEIL, geboren am 3. Februar 1909 in Paris, war zunächst Lehrerin in Frankreich, lebte ab 1942 in den USA und dann in England, wo sie im Dienst der französischen Exilregierung arbeitete. Seit 1941 stand sie in enger Verbindung mit dem Dominikanerpater Perrin und publizierte zahlreiche religiöse Schriften. Als Philosophin hat Weil erheblichen Einfluss ausgeübt. Sie vereinte große Gegensätze in ihrem Denken und Handeln: So vertrat sie pazifistische Ansichten und kämpfte gleichzeitig im Spanischen Bürgerkrieg, hatte sowohl rationale als auch mystische Anschauungen. Sie verstarb am 24. August 1943 im englischen Ashford.

SIMONE WEIL

Fabriktagebuch und andere Schriften zum Industriesystem

Aus dem Französischen übersetzt
und mit einer Einleitung versehen
von Heinz Abosch

SUHRKAMP

Inhalt

Einleitung von Heinz Abosch	7
Vorwort von Albertine Thévenon	16
Drei Briefe an Albertine Thévenon	24
Brief an eine Schülerin	32
Brief an Boris Souvarine	38
Brieffragment	41
Fabriktagebuch	43
Fragmente	123
Brief an einen Ingenieur-Betriebsleiter	140
Leben und Streik der Metallarbeiterinnen	178
Offener Brief an einen Gewerkschafter	192
Briefe an Auguste Detœuf	197
Bemerkungen über die Lehren der Arbeitskonflikte in Nordfrankreich	213
Prinzipien eines Entwurfs für die neue Betriebsordnung in Industrieunternehmen	223
Rationalisierung	230
Arbeiterexistenz	243

Einleitung

Die Gesellschaftskritikerin Simone Weil ist in Deutschland kaum bekannt, geschweige denn beachtet worden. Gleichwohl verdient die erste Phase ihrer Reflexionen höchste Aufmerksamkeit. Die Krise der sozialistischen Doktrin wurde von ihr mit seltener Bewußtheit empfunden und analysiert. Da diese Krise sich bis heute mit unverminderter Schärfe manifestiert, besitzen ihre Überlegungen eine unbestreitbare Aktualität. 1933 hatte die Errichtung der Hitlerdiktatur in Deutschland die Ohnmacht der Arbeiterbewegung offenbart – deren Passivität angesichts der Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems, die Deformation der UdSSR und der Kommunistischen Internationale führten zum gleichen desillusionierenden Schluß. Die Unfähigkeit der tradierten Doktrinen, sich mit den akuten Problemen wirksam auseinanderzusetzen, bewog Simone Weil zu einem radikalen Neuansatz. Die Dinge »von der Wurzel her« begreifen, hieß nicht allein, theoretische Analyse betreiben; es galt, die wirklichen Proletarier, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen kennenzulernen. Die sozialistischen Theorien, einschließlich der Marxschen, schienen viel zu abstrakt zu sein und, ungeachtet ihres Anspruchs, den wirklichen, konkreten Menschen zu verfehlen. Der Entschluß der fünfundzwanzigjährigen Philosophielehrerin, in einer Fabrik zu arbeiten, entsprang dem Willen, die von der Theorie nicht gedeckte Wirklichkeit zu entdecken.

Es geschieht nicht häufig, daß Philosophen Fabrikarbeit auf sich nehmen oder sich mit ihr beschäftigen. Noch weniger häufig ist, daß sie es nicht vom Podest ihres Wissens herab tun, nicht als Lehrende und Belehrende, sondern als Lernende. Dies war die Einstellung Simone Weils, als sie 1934-1935 in Pariser Metallbetrieben arbeitete: sie wollte lernen, nicht dozieren. In den Verhältnissen der Fabrik suchte sie aufzudecken, was die Theorie bisher nicht zu erkennen vermocht hatte. Dort suchte sie die Ursachen für das Scheitern der Arbeiterbewegung, aber auch die Bedingungen für die Überwindung falsifizierter Anschauungen. In der Fabrik begegnete sie dem modernen Sklaven, der, ohne Besitz, rigiden Befehlen

unterworfen ist in einer Tätigkeit, deren Sinn und Ziele ihm unbekannt sind. Sie konstatierte einen »letzten Grad der Erniedrigung«, wenn der Mensch ohnmächtig dem Willen eines anderen ausgeliefert ist. Diese Kritik ist mit der Marxens identisch. Viele Passagen des *Fabrikstagebuchs* illustrieren Thesen des *Kapital*, so wenn Marx schreibt:

»Alle Arbeit an der Maschine erfordert frühzeitige Dressur des Arbeiters, damit er seine eigene Bewegung der gleichförmig stetigen Bewegung eines Automaten anpassen lerne. [...] In der Fabrik existiert ein toter Mechanismus unabhängig von [den Arbeitern], und sie werden ihm als lebendige Anhängsel einverleibt.«¹

Die Auslöschung der menschlichen Selbstbestimmung durch eine Maschinerie, auf die man nicht einzuwirken vermag, und durch einen Apparat, der selbstherrlich Entscheidungen trifft: diese Erfahrung verstand Simone Weil als ein furchtbares Drama, als einen Schrecken, der den »eigentlichen Begriff vom Leben« veränderte. In dieser Erfahrung schmolz der abstrakte Idealismus ebenso rasch wie die Metallstücke, die die Arbeiterin Simone Weil in den Ofen schob. Diese Wirklichkeit unterschied sich grundsätzlich von jener, die in Büchern beschworen wurde. Das kühne Selbstbewußtsein ging zuschanden, sichtbar wurde statt dessen die erschütternde Perspektive eines »ergebenen Lasttiers«.

Hier erfolgt die Trennung von Marx, denn Simone Weil bezweifelt die revolutionäre Potenz des Proletariats. Die Marxsche Dialektik geht bei ihr nicht auf, es kommt nicht zum beglückenden Abschluß der Befreiung. Das Herr-Knecht-Verhältnis erscheint als unaufhebbar, man kann es allenfalls mildern, abschwächen in einem langwierigen Prozeß. Der Federstrich einer Revolution kann es nicht beseitigen. »Heute sind die Knechte absolut geknechtet ohne die Hegelsche Umkehrung«, heißt es hier. Die historische Dialektik, die soziale Befreiung notwendig hervorbringt, gibt es nicht; die in der Großindustrie bestehenden Herrschaftsverhältnisse scheinen gegen Emanzipationsbestrebungen der Menschen resistent zu sein. Im Unterschied zu Marx glaubt Simone Weil nicht an die Möglichkeit einer beträchtlichen

1 Karl Marx, *Das Kapital*, Berlin 1932, S. 402-403.

Verringerung der schweren Industriearbeit, noch denkt sie, daß eine allgemeine Planwirtschaft die Übel beheben könnte. An den hierarchischen Herrschaftsstrukturen würde sich dadurch nichts ändern, an die Stelle der Kapitalisten träten staatliche Manager. Die stärkere Konzentration der Macht würde die Bedrückung eher vermehren: »Die Ungleichheit des Kräfteverhältnisses ist also nicht geringer, sondern noch schärfer.« In der »Vergesellschaftung der Produktionsmittel«, die als eine Voraussetzung für die Herstellung freier Verhältnisse angesehen wurde, gewährte Simone Weil eine Antinomie, die Marx und nicht zuletzt Lenin entgangen waren. Die neuen Verwalter der Industrie, meinte sie, würden neue Herrscher sein, die die alten hierarchischen Verhältnisse beibehielten. Simone Weil wollte jedoch vor allem diese verändern, verhindern, daß sie unter neuem Firmenschild fortbestünden. Sie dachte weniger an globale, von oben gesteuerte Veränderungen als an partielle, von unten getragene, die konkrete Lage der Arbeiter umwälzende Reformen. So erstrebte sie die Verstärkung der Arbeiterkontrolle in den Unternehmen, Mitsprache bei allen Entscheidungen, Reform der maschinellen Tätigkeit. Solche Bestrebungen sind heute unter der Bezeichnung »Humanisierung der Arbeit« populär geworden; es verdient erwähnt zu werden, daß die französische Philosophin ein Pionier solcher Vorstellungen war.

Eindrucksvoll wird hier die Grausamkeit des Akkordsystems beschrieben, der automatischen Arbeit, der Unterwerfung des Menschen unter eine erbarmungslose Maschinerie. Die Grausamkeit wird sinnlich erlebt, erlitten; sie gräbt sich in den Körper ein wie Kafkas tödliche Maschine. Der Leser ist mit dieser Gewalt konfrontiert, weil die Lektüre des *Fabriktagebuchs* etwas anderes ist als die eines am Schreibtisch verfaßten Berichts. Unterdrückung wird von Simone Weil nicht allein als ein Ausdruck des Kapitalismus betrachtet, nicht allein als ökonomisches Phänomen. Als ein selbständiger, auf Machttrieb gegründeter Mechanismus prägt sie alle Gesellschaftssysteme. Daher kann man durchaus den Kapitalismus beseitigen, ohne mehr Freiheit zu schaffen. Das Beispiel dafür liefert die Sowjetunion. Simone Weil hat die Formel vom »Übergangsstaat« verworfen, in der Sowjetunion gewährte sie keinen »deformierten Arbeiterstaat«, sondern einen neuen Typ büro-

kratischer Herrschaft. Schon sie gebrauchte den Begriff des »totalitären Staates«. Daß die bolschewistischen Führer die Arbeiterklasse zu befreien behaupteten, ohne »je den Fuß in eine Fabrik« gesetzt zu haben und die wirkliche Lage der Arbeiter zu kennen: dies erschien ihr als ein »übler Witz«. 1933 kreuzte sie mit Trotzki die Klinge; die Polemik endete mit einem dauernden Zerwürfnis. Die vorwiegend ökonomische Orientierung des Marxismus hält sie für verhängnisvoll, weil sie wesentliche Faktoren des menschlichen Handelns außer acht lasse, entscheidende Probleme ignoriere und die Arbeiterbewegung, den Einfluß des Kapitalismus gleichsam ergänzend, durch die Privilegierung ökonomischer Forderungen in ihrer Substanz korrumpiere. Herrschaftsverhältnisse gewährte Simone Weil auch in der proletarischen Bewegung, in den Beziehungen zwischen Mitgliedern und Funktionären. Die Lösung suchte sie in einer möglichst breiten Aktivierung der Masse, vor allem in der Schärfung des Bewußtseins der Einzelnen. Hier ergeben sich gewiß einige Akzente, die an Auffassungen Rosa Luxemburgs erinnern. Aber vom Anarchosyndikalismus geprägt, stand die Französin politischen Parteien ablehnend gegenüber. Die den Arbeitern gemäße Organisation fand sie in den Gewerkschaften. Auf anarchosyndikalistische Gedanken weist ihr Mißtrauen gegenüber Intellektuellen, gegenüber einer in sich selbst ruhenden, »unnützen« Ästhetik. Vom Standpunkt einer als vorrangig betrachteten Handarbeit erschienen die Intellektuellen rasch als parasitär. Im Widerspruch dazu stand bei ihr die idealistisch verklärte Bewunderung der griechischen Antike. Sie sollte den Arbeitern unmittelbar nahegebracht werden – ein Versuch, dessen ebenso willkürlicher wie naiver Charakter offenkundig ist. Anarchosyndikalistischer Tradition entsprach schließlich die hohe Wertschätzung des Handwerkers, des Bauern und des Facharbeiters: Menschen, deren manuelle Tätigkeit sich mit Wissen verbindet und die über eine gewisse Selbstbestimmung in ihrer Arbeit verfügen. Vielleicht liegt dem auch eine Neigung zu intellektuellem Selbsthaß zugrunde. Dies verweist auf Proudhon und auf Rousseaus Sehnsucht nach der Natur und spartanischer Frugalität. Der Facharbeiter galt als Ideal, in der Industrie sollte er mehr Geltung erlangen, wie einst am Anfang der Maschinenära. In den Unternehmen sollte eine

institutionalisierte *balance of power* die Mitsprache der Arbeiter gewährleisten. Aber die Einstellung Simone Weils verhinderte es, die Schranken des Unternehmens zu überschreiten und an gesamtgesellschaftliche Reformen zu denken. Hier manifestierte sich – anarchistisches Erbe – in kruder Weise Mißtrauen gegenüber dem Staat, dem Parlament, den Parteien. In späteren Jahren wird von ihr schlicht die Forderung nach einem Verbot der politischen Parteien erhoben. Anders als Marx und ganz im Sinne Proudhons erstrebte Simone Weil nicht die Abschaffung der Arbeit; sie war nicht der Ansicht, daß »das Reich der Freiheit jenseits der Arbeit« beginne. Bewußt ausgeführte manuelle Tätigkeit sollte Bestandteil des Lebens sein, ihm Sinn verleihen und die Grundlage bilden für geistige Aktivität. Daher die ausführlichen Reflexionen in diesem Bande über die Humanisierung der maschinellen Produktion, über die Möglichkeiten eines Ausgleichs zwischen Arbeiterbedürfnis und Produktionserfordernis. Mit Recht konnte die Autorin darauf hinweisen, daß die Arbeiterbewegung diesen Problemen keine zureichende Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Allzu vorherrschend war der Gedanke, die Probleme würden mit der Überwindung des Privateigentums und einer allseitigen Produktionsentfaltung verschwinden. Simone Weil hat auf das Illusorische dieser Hoffnung verwiesen, denn die Übel der industriellen Produktion könnten so nicht korrigiert oder behoben werden. Sinnerfülltes Leben wurde von ihr als Resultat sinnvoller Arbeit gedacht. Man sollte die Arbeit auch nicht »durch eine Flut preiswerten falschen Luxus« entschädigen. Erniedrigte Arbeit könnte nur eine erniedrigte Freizeit nach sich ziehen. Diese Ansicht hat sich als wohlbegründet erwiesen und wird von heutigen Forschungen bestätigt.

Von Marx unterscheidet sich die französische Philosophin auch durch ihr Mißtrauen der Technik und insgesamt dem Konzept triumphaler Naturbeherrschung gegenüber. Fremd ist ihr das prometheische Projekt einer entfesselten Technik; davon verspricht sie sich nicht die wundertätige Auflösung aller Schwierigkeiten, die totale Emanzipation. Das Bild löst in ihr eher Schrecken aus. In den *Grundrissen* schreibt Marx:

»Also keineswegs Entsagen vom Genuß, sondern Entwickeln von

power, von Fähigkeiten zur Produktion und daher sowohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses.«²

Diesem Programm von Produktions- und Genußentfaltung stellt Simone Weil das Bild einer gezähmten Technik, einer eingeschränkten Produktion, eines reduzierten Genusses entgegen. Die gänzlich entfesselte Technik bedeutet ihr Sklaverei und Chaos; auch hält sie eine endgültige und vollständige Bedürfnisbefriedigung für ausgeschlossen: auf höherer Stufe würde sich stets wieder Frustration einstellen. Gegenüber dem Marxschen Projekt von Aktivität und Daseinserfüllung bekundet sie Maß, Zählung, Enthaltung. Solche Reflexionen führen direkt in die gegenwärtigen Debatten über die »Grenzen des Wachstums«.

Im Experiment der Fabrikarbeit erlosch der Traum der großen Revolution. Die Arbeiter, denen die junge Philosophin begegnete, schienen diese Hoffnung nicht zu bestätigen. Häufig freundlich und hilfsbereit, waren sie weit entfernt von einem revolutionären Bewußtsein. Dieses Konzept wurde denn auch als eine Abstraktion, eine intellektuelle Erfindung aufgegeben. Als in Frankreich 1936 machtvolle Streiks ausbrachen, befürwortete Simone Weil Reformen – und zwar solche, die das Leben der Arbeiter in den Betrieben direkt veränderten. Die revolutionäre Hoffnung war für sie nichts anderes als ein Glaube an »illusorische Fatalitäten«. Die Arbeiter sollten Rechte erhalten, die sie als eine Macht gegenüber den Unternehmern konstituierten. Doch zugleich waren sie aufgerufen, sich der neuen Verantwortung bewußt zu sein, Kenntnisse der Betriebsführung zu erwerben. Der Status des Facharbeiters war auch hier das Leitbild: Wie er die Aufgaben seines Berufs beherrschte, so sollte sich die Arbeiterklasse durch Wissen im Bereich der Gesamtproduktion auszeichnen. Einzig in dem Maße seien ihre Führungsansprüche berechtigt und realisierbar, alles andere müsse in illusionäre Wünsche sich auflösen. Als Ursache der Bewegung wurde Verzweiflung diagnostiziert: »Daher kann sie nicht vernünftig sein.« Doch Simone Weil ging es darum, real Mögliches zu realisieren. Nachdem die Arbeiterklasse ihre Kraft derart stürmisch gezeigt habe, müsse sie »eine entsprechende Verantwortung übernehmen«.

2 Karl Marx, *Texte zu Methode und Praxis III*, Reinbek 1967, S. 217.

Die Verantwortung gründe auf Rechten, diese wiederum setzen fachliches Wissen voraus; fehle es, dann müßten »die neu erworbenen Vorteile sich eines schönen Tages wie ein Traum verflüchtigen«. Diese Sorge war durchaus berechtigt. Doch Simone Weil hatte die proletarische Aktionsfähigkeit so sehr unterschätzt, daß sie die Massenstreiks gar nicht für möglich gehalten hatte. In den Betrieben, so meinte sie, breite sich nur Resignation aus. Um so größer war ihre Freude über den Streikausbruch. Die hier veröffentlichten Analysen geben die ungewöhnliche Atmosphäre jener Bewegung wieder. In ihrer Verbindung von leidenschaftlichem Engagement und kritischer Reflexion sind sie ein einzigartiges historisches Zeugnis.

Die Begegnung mit der Fabrikarbeit markierte ein Entsetzen, das tiefen Eindruck hinterließ. »Die Begegnung mit dem Unglück hat meine Jugend getötet«, schrieb die Autorin später. Manche Seiten des *Fabrikstagebuchs*, die den unbarmherzigen Zwang uneingeschränkter Unternehmermacht darstellen, erscheinen heute als historisch; mitunter erinnern sie an Zolas *Germinal*. Heute verfügen die Arbeiter über Rechte, die ihnen einen gewissen Schutz vor Willkür gewähren. Die Arbeit ist physisch weniger schwer, aber ebenso monoton wie einst, Produktions- und Entscheidungsprozesse sind so undurchschaubar wie je. Das Gefühl der Fremdheit ist geblieben. Auch heute empfindet sich der Arbeiter – und mit ihm viele andere Gruppen – als ein Instrument in den Händen anderer; auch heute weiß er oft genug nicht, was er produziert und zu welchem Zweck. Ungeachtet der eingetretenen Wandlungen hat das *Fabrikstagebuch* im grundsätzlichen seine Geltung bewahrt.

Wie groß der Schrecken auch war, den die Fabrik auslöste, Simone Weil deutete das Experiment als unschätzbaren Gewinn. Glücklicherweise unternommen zu haben, bezog sie es von nun an stets in ihr Denken ein. In der Fabrik fand sie das »wirkliche Leben«, dem von ihr ein ganz anderes Gewicht zuerkannt wurde als der Welt der abstrakten Ideen, wie Schule und Universität sie lehrten. Wenn sich ihr der »eigentliche Begriff vom Leben« veränderte, dann vor allem deshalb, weil eine Realität entdeckt wurde – die Realität der Arbeit und des Leidens –, der gegenüber alles andere als ungenau und leicht

erschien. Hier gewann Simone Weil den Blick der Niederen, mit denen sie sich innig verbunden fühlte, und jede einzelne ihrer Zeilen schließt implizit die Fragen Brechts ein: »Wer kochte den Siegeschmaus? / Alle zehn Jahre ein großer Mann. / Wer bezahlte die Spesen?« Die Rückbesinnung auf das Konkrete löste eine Revision tradiert sozialistischer Lehrsätze aus. Marxismus, Bolschewismus, Anarchismus wurden angefochten aufgrund der geschichtlichen Erfahrung, nicht zuletzt im enthüllenden Licht der Fabrikarbeit. Kein utopischer Plan wurde begründet, sondern eine in hohem Maße pessimistische Sicht. Doch Simone Weil vermochte die engagiert diagnostische Einstellung zur Wirklichkeit nicht aufrechtzuerhalten; daher ihre spätere Wendung zu einem übergeschichtlichen, religiösen Heil. Hoffnungslosigkeit bedingte, daß sich in den Veränderungsanspruch immer mehr Trostbedürfnis mischte.

Der Herausgeber ihres Werkes, Albert Camus, war davon stark beeinflusst. Im Essay *Der Mensch in der Revolte* wird auf Simone Weil verwiesen: sie habe das

»Zeitalter der Technokraten [. . .] in einer Form [beschrieben], die man als vollendet betrachten kann, ohne daraus Burnhams unannehmbare Konsequenzen zu ziehen. Den beiden überlieferten Formen der Unterdrückung, welche die Menschheit kennt, der durch die Waffen und das Geld, fügt Simone Weil noch eine dritte hinzu: die Unterdrückung durch die Funktion.«³

Ungeachtet offenkundiger Differenzen beurteilt Sartre die Haltung der jungen Philosophielehrerin den Armen gegenüber als exemplarisch. In Le Puy

»lebte sie in einem elenden Hotel und legte auf den Kamin das Geld, das sie hatte; die Tür blieb offen; wer wollte, konnte es nehmen: das ist besser. Der Wohltäter tauscht eine Aktie gegen ein Verdienst, [. . .] die Generosität ist die hauptsächlichste Tugend des Besitzers. Simone Weil erwarb keine Tugend, noch nicht einmal ein Verdienst: sie gab nichts, da sie sich nicht vorstellte, das Geld gehöre ihr. [. . .] Diesbezüglich spreche man nicht von »Entsagung« oder »Heiligkeit«. Simone Weil dachte ganz einfach nicht, daß das Geld ihr gehöre, weil sie das gegenwärtige System der Arbeitsentlohnung als absurd ansah.«

Denken und Handeln bildeten bei Simone Weil eine Einheit;

3 Albert Camus, *Der Mensch in der Revolte*, Reinbek 1969, S. 175.

daraus resultierte die Negation herrschender Auffassungen. Eine zentrale Kritik an der traditionellen Arbeiterbewegung galt gerade dem Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. So nützlich Sartres Hinweis auf das gleichsam Selbstverständliche der Haltung Simone Weils auch ist, so kann er doch das Ungewöhnliche daran nicht vergessen machen. Die allgemeinen Spielregeln mit solcher Konsequenz und Bravour außer Kraft zu setzen: dies ist noch immer ein Modellfall, dem nichts Banales anhaftet.

Um dieses Leben ranken sich Mythen, in seiner hohen Dramatik liefert es Stoff zur Verklärung. Doch auf diese Weise verfehlt man den Sachverhalt; Simone Weil hielt nichts von gedankenschwacher Erbauung. Es entspricht ihrer eigenen Einstellung, wenn man die Schriften dieser leidenschaftlichen Kritikerin mit kritischem Sinn liest.

Heinz Abosch

Vorwort

Nichts Zufälliges ist an dem Umstand, daß die kleine Gruppe der revolutionären Syndikalisten des Loire-Departements Simone Weil im Jahre 1932 kennenlernte. Nach ihrer eigenen Darstellung war sie frühzeitig durch soziales Unrecht ergriffen, und »instinktiv« befand sie sich an der Seite der Entrechteten. Die Beständigkeit dieser Entscheidung verleiht ihrem Leben Einheit.

Sehr rasch wurde sie von den Revolutionären angezogen. Die Russische Revolution, ursprünglich Kündlerin einer ungeheuren Hoffnung, war vom Ziel abgewichen, die Proletarier wurden von der Bürokratie, einer neuen Privilegiertenkaste, niedergehalten, die bewußt Industrialisierung und Sozialismus einander gleichsetzte. Simone empfand zuviel Liebe und Achtung für den Einzelnen, um vom Stalinismus verführt zu werden, dessen Regime sie 1933 mit folgenden Worten kennzeichnete:

»Tatsächlich ähnelt dieses Regime dem, das Lenin zu errichten glaubte, insofern es das kapitalistische Eigentum fast vollständig ausschließt; im übrigen ist es genau das Gegenteil.«¹

Einmal die Stalinisten aus der revolutionären Welt verbannt, näherte sie sich anderen Gruppen wie den Anarchisten, revolutionären Syndikalisten, Trotzlisten. Sie war zu unabhängig, als daß man sie einer dieser Gruppen zuordnen könnte; doch in jener Zeit, als wir sie kennenlernten, empfand sie größte Sympathie für das Konzept der Zeitschrift *La Révolution prolétarienne*.

Das 1925 gegründete Organ mit dem ursprünglichen Untertitel »kommunistisch-syndikalistische Zeitschrift« sammelte Gewerkschafter, die sich aus Begeisterung für die Oktoberrevolution der Kommunistischen Partei angeschlossen hatten und entweder ausgeschlossen wurden oder austraten, als sie feststellten, daß die Bürokratie allmählich die Arbeiterdemokratie ersetzte. Die beiden herausragenden Gestalten

¹ Simone Weil, *Unterdrückung und Freiheit. Politische Schriften*, München 1975, S. 115.

waren und sind Monatte und Louzon: revolutionäre SyndikalistInnen freiheitlicher Richtung.

Simone wandte sich an mehrere Mitarbeiter dieser Zeitschrift; im Herbst 1931 als Studienrätin an das Gymnasium von Le Puy berufen, bat sie, mit Genossen dieses Gebiets Verbindung aufnehmen zu dürfen. So kam sie an einem Oktoberabend zu uns, um Thévenon zu treffen, damals Mitglied des Verwaltungsrates des Gewerkschaftshauses in Saint-Etienne und stellvertretender Sekretär des Gewerkschaftsbundes des Loire-Departements. Thévenon bemühte sich, die syndikalistische Minderheit zu organisieren und den regionalen Bergarbeiterverband, der eine Minderheitsposition in der C.G.T.U. vertrat und dessen Sekretär Pierre Arnaud gerade aus der Kommunistischen Partei verjagt worden war, wieder in die C.G.T.* zurückzuführen.

Durch Thévenon kam Simone sogleich ins Arbeitermilieu und in den gewerkschaftlichen Kampf. Sie verlangte nichts anderes. Jede Woche reiste sie mindestens einmal von Le Puy nach Saint-Etienne und zwei Jahre später von Roanne nach Saint-Etienne, um an dem vom Gewerkschaftshaus organisierten Studienkreis, an Versammlungen und Demonstrationen teilzunehmen.

Dank ihrer außergewöhnlichen Intelligenz sowie ihrer philosophischen Bildung erwarb sie rasch eine gründliche Kenntnis der großen sozialistischen Theoretiker, insbesondere von Marx. Aber die theoretische Wahrnehmung der Ausbeutung und der Arbeiterexistenz befriedigte sie nicht; ihr erschien es wichtig, in das Alltagsleben der Arbeiter einzudringen.

In der Bergarbeitergewerkschaft war Pierre Arnaud ein eindrucksvoller Proletariertyp. Obwohl angestellter Funktionär, hatte er alle Gewohnheiten eines Bergarbeiters bewahrt: seine Sprache, seine Kleidung und vor allem sein Klassenbewußtsein. Er war ein Bergarbeiter und wollte nichts anderes sein. Simone schätzte ihn, seinen Stolz, seine Aufrichtigkeit und seine Selbstlosigkeit. Um ihn herum waren Männer, die die Härten des Lebens kannten, einige davon hatten in Straf-

* C.G.T. = Confédération générale du Travail, Gewerkschaftsbund sozialistischer Richtung, dem damals die Mehrheit der Arbeiter angehörten. C.G.T.U. = Confédération générale du Travail unitaire, kommunistischer Gewerkschaftsbund. (*Anm. d. Übers.*)

bataillonen gedient. Simone suchte sich ihnen anzuschließen. Es war nicht leicht. Sie verkehrte mit ihnen, setzte sich an den Tisch in einer Kneipe, um mit ihnen zu essen oder Karten zu spielen, sie ging mit ihnen ins Kino, auf Volksfeste und bat, sie in ihren Wohnungen besuchen zu dürfen, ohne daß vorher die Ehefrauen verständigt würden. Sie waren ein wenig überrascht von dem Verhalten dieses überaus gebildeten jungen Mädchens, das sich einfacher als ihre Frauen kleidete und dessen Interessen ihnen ungewöhnlich schienen. Dennoch war ihnen Simone sympathisch, und der neuen »Mitbürgerin« von Le Puy begegneten sie stets freundschaftlich. Sie haben Simone nicht vergessen. Einer von ihnen, ein äußerst schlichter Mann, bewahrt ihr ein treues Andenken; ein anderer, den ich vor kurzem traf, drückte mit folgenden Worten seine Trauer aus, als er von ihrem Tod erfuhr: »Sie konnte nicht leben, sie war zu gebildet, und sie aß nichts.« Diese doppelte Feststellung kennzeichnet Simone sehr gut: auf der einen Seite intensive und ständige geistige Tätigkeit, auf der anderen Seite fast vollständige Vernachlässigung des materiellen Lebens. Dieses Ungleichgewicht konnte nur den vorzeitigen Tod bewirken. Mein Mann begegnete vor einiger Zeit einer Gruppe ehemaliger Bergarbeiter; er erzählte mir, die Nachricht von Simones Tod hätte sie »bestürzt«.

Wie sah ihre Teilnahme an der damaligen Gewerkschaftsbewegung aus? Sie beteiligte sich nicht allein am Studienkreis in Saint-Etienne, sie half auch mit, ihn in Gang zu halten, indem sie einen Teil ihres Studienratsgehalts, das sie als unerträgliches Privileg ansah, zum Ankauf von Büchern verwandte. Sie unterstützte die Solidaritätskasse der Bergarbeiter, denn sie hatte beschlossen, mit fünf Francs täglich zu leben – die Unterstützung, die ein Arbeitsloser in Le Puy bekam. Sie kämpfte in der Lehrgewerkschaft der Haute-Loire, wo sie sich der Gruppe *Ecole émancipée* annäherte. In Le Puy selbst schloß sie sich einer Arbeitslosendelegation an, was ihr eine Pressekampagne und Schwierigkeiten mit der Schulbehörde eintrug. Und vor allem formulierte sie, nach zahlreichen Debatten mit den Genossen, ihre Reflexionen über die gesellschaftliche Entwicklung in einem Artikel, den die *Révolution prolétarienne* unter dem Titel *Perspektiven. Gehen wir einer proletarischen Revolution entgegen?* veröffentlichte. Diese

Studie stellt genau dar, was Simone unter dem Begriff Sozialismus verstand: »die ökonomische Souveränität der Arbeiter und nicht die der bürokratischen und militärischen Maschine des Staates.« Das Problem besteht darin herauszufinden, ob die Arbeiter, angesichts der bestehenden Arbeitsorganisation, tatsächlich dieser Souveränität entgegengehen. Anders als revolutionäre Glaubensbekenntnisse, denen zufolge die Arbeiterschaft die Erbin des Kapitalismus ist, gewährt Simone ein neues Unterdrückungssystem, die »Unterdrückung aufgrund der Funktion«. So schrieb sie:

»Und wenn man sehr genau sieht, wie eine Revolution ›die Expropriateure expropriieren‹ kann, sieht man gleichwohl nicht, wie eine Produktionsweise, die auf Unterordnung der Ausführenden unter die Koordinationsstäbe gründet, eine soziale Struktur vermeiden könnte, die durch die Diktatur einer bürokratischen Kaste definiert ist.«

Seitdem ist die Gefahr einer bürokratischen Diktatur, wie Burnhams Buch über die Manager dokumentiert, noch deutlicher geworden. Sind diese Beobachtungen von solch pessimistischer Klarsicht, daß sie fürchtete, des Defätismus geziehen zu werden, sind diese Feststellungen ein Grund zu verzweifeln und dem Kampf zu entsagen? Diese Frage stellte sich ihr gar nicht:

»Da jedoch eine Niederlage für eine unbestimmte Zeit alles zu vernichten droht, was in unseren Augen den Wert des menschlichen Lebens ausmacht, müssen wir selbstverständlich mit allen Mitteln kämpfen, die irgendeine Chance zu haben scheinen, wirksam zu sein.«

Es gibt keine mutigere Sprache.

In jener Zeit, als sie eine der unseren war, reiste sie auch nach Deutschland, wo die Nazis von sich und ihren schrecklichen Methoden reden machten. Ich sehe sie vor mir bei ihrem Versuch, einen unserer jungen Genossen dazu zu bewegen, sie zu begleiten. Für sie war das ganz einfach: Menschen kämpften für ihre Freiheit, sie hatten Anspruch auf die Hilfe aller. Ich sehe sie wieder bei ihrer Rückkehr, aufgewühlt von dem, was sie dort gesehen hatte, an einer Tischecke zusammengebrochen, erschöpft und erschüttert von der Erinnerung an Grausamkeiten, die deutsche Antinazis erlitten. Mit großer Klarheit analysierte sie die deutsche Situation in einem Artikel der *Révolution prolétarienne* vom 25. Oktober 1932 und kündigte Hitlers Sieg an. Leider sollte sie recht behalten.

Mit den Arbeitern zusammensein, von einem Erwerbslosengeld leben, über die Arbeiterbewegung nachdenken und schreiben: das alles konnte ihr nicht genügen. Was sowohl ihrer Intelligenz als auch ihrer Sensibilität – zwei etwa gleichrangigen Vermögen ihres Wesens – als entscheidend erschien, war die intime Kenntnis der Beziehungen zwischen Arbeit und Arbeitern. Sie dachte, es sei unmöglich, dieses Wissen zu erwerben, ohne selbst Arbeiter zu werden; so beschloß sie zu arbeiten. Das war ein wichtiger Streitpunkt zwischen uns beiden. Ich meinte und meine noch heute, daß die proletarische Existenz auf einem Zustand beruht und nicht auf einer freien Entscheidung, vor allem hinsichtlich der bestimmten Weise, das Leben zu begreifen. Ich habe nicht die geringste Sympathie für Experimente von der Art, daß der Sohn eines »Kohlenkönigs« inkognito im Bergwerk seines Vaters arbeitet, um danach das Leben eines Unternehmers wieder fortzusetzen. Ich meinte und meine noch heute, daß die elementaren Reaktionen einer Arbeiterin anders sind als die einer promovierten Philosophin bürgerlicher Herkunft. Das war auch die Ansicht der drei oder vier Genossen, die den Freundeskreis Simones in Saint-Etienne bildeten. Wir sagten ihr das ohne Umschweife und sogar ziemlich heftig, denn unsere herzlichen Beziehungen ermangelten formeller Umgangsformen. Noch andere Gründe zwangen uns zu versuchen, sie von der Ausführung des Plans abzubringen: ihre manuelle Ungeschicklichkeit und ihr Gesundheitszustand. Sie litt unter fürchterlichen Kopfschmerzen, über die sie mir später schrieb, sie hätten »nicht die Freundlichkeit gehabt, mich zu verlassen«.

Hatten wir im allgemeinen recht, so haben wir uns gleichwohl im Falle Simones geirrt. Zunächst machte sie ihr Experiment, gründlich und mit vollendeter Aufrichtigkeit, indem sie sich von ihrer Familie zurückzog, um unter den gleichen materiellen Bedingungen zu leben wie ihre Arbeitskollegen. Die damals an mich gerichteten Briefe sowie der nach den Streiks von 1936 in der *Révolution prolétarienne* veröffentlichte Aufsatz zeigen, daß die Anpassungsfähigkeit oder, um einen ihrer Ausdrücke zu verwenden, die »Aufmerksamkeitskraft« ihr erlaubten, den unmenschlichen Charakter des Arbeiterschicksals, vor allem das der Ungelernten, genau zu